

Katalin Némethy

Schon ein erster Blick selbst auf wenige Werke diese Künstlerin bringt den vielzitierten Satz des Malers Max Liebermann in Erinnerung:

„Kunst kommt von Können. – Käme es von Wollen, hieße es Wulst“.

Kein Zweifel, an Wulst hat es in der Kunstgeschichte nie gefehlt. Und je mehr Pinsel von Künstlern oder solchen, die es gerne wären, geschwungen werden, desto deutlicher schlägt Liebermanns Satz ans Ohr und desto verletzender stechen die so vielen von Farbe beleidigten Leinwände ins empfindliche Auge.

Einen Künstler oder eine Künstlerin vorzustellen, geschieht gewöhnlich durch die Auflistung biographischer Daten, der Lebensstationen, Nennung der Ausstellungen, der Zeitungs- und Magazinbesprechungen, der Erfolge. Auch gehört es sich, daß all diese Informationen in die Kataloge oder Prospekte einfließen. Aber das Werk selbst machen sie deshalb nicht verständlicher.

Allerdings: Hier haben wir es mit einer ganz eigenartigen Biographie zu tun! Über Jahre hinweg stand die Künstlerin bereits auf einem Schaffenshöhepunkt, mit internationalen Ausstellungen, mit einem bereits erreichten Bekanntheitsgrad, der so manchen Malerkollegen neidisch machen könnte. Und dann? – Ein Stillstand, ein Innehalten, ein völliges aus der Laufbahn Gehen. Persönliche Ereignisse, die Umgestaltungen

des Lebensweges mit sich brachten, haben eine große zeitliche Lücke gebildet.

Die 1951 in England geborene Künstlerin mit ungarischen Wurzeln, die mit dem Restaurieren Alter Meister begann, sich also das Handwerkszeug bereits auf hohem Niveau erworben hatte, mußte inmitten ihres Wirkens eine Phase des Stillstands erleben. Und das, nachdem ihre eigenständigen Werke von Rang bereits davor höchst erfolgreich waren.

Phönix aus der Asche

Es gibt nur wenige vergleichbare Künstlerbiographien, in denen sich ein Wiederaufleben nach langer Zeit wie der mythische, aus der Asche sich erhebende Phönix vollzog. Der künstlerische Weg der Katalin Neméthy ist hier vielleicht einzigartig. Erst in jüngster Zeit – nicht zuletzt aufgrund einer Wiederentdeckung durch begeisterte Sammler – hat sich die Künstlerin wieder selbst gefunden. Und sie arbeitet und wirkt da weiter, wo sie aufgehört hat. Vielleicht wird man erst nach zeitlichem Abstand die Werke von davor – von den neueren zu unterscheiden wissen. Ihrem Stil ist sie jedenfalls treu geblieben. Auch die Sujets reihen sich an das frühere Werk. Bezeichnenderweise ist ihre Handschrift, ihre Bildauffassung jedes ihrer Gemälde sofort und augenblicklich erkennbar. Es ist nicht allein die **Technik**, die ein Werk sofort als eines ihrer Hand erkennen läßt, es sind auch ihre **Themen**, vor allem aber die **Meisterschaft**.

„**Technik**“, das heißt in diesem Falle eine äußerst glatte, flache, fast an Fotografie gemahnende Oberfläche der Farbe auf dem Bildträger. Wie in Sprühtechnik ausgeführt, mit feinsten Schattenübergängen und Lichtwirkungen.

„**Themen**“, damit sind die immer wieder neu aus der Phantasie heraufgeholt, meist weiblichen Formen dessen, was wir als „Schönheit“ begreifen: der absolut gekonnte Akt, entwickelt aus einer meisterhaft gezeichneten Linie, aber immer auch im Kontext mit Attributen, wie Blüten, oder Stoffen. Vor allem das, was das „Weibliche“ in unserer abendländischen Welt und Bildvorstellung überhaupt ausmacht, gehört bei Kathlin Némethy unbedingt hinzu: nämlich das Accessoir! Es ist der hochhakige Schuh, als Fetisch längst in unser erotisches Bewußtsein eingegangen, ein oft turbanartiges Kopftuch, vor allem aber auch der Seidenstrumpf am Miederband. Film und Mode, Stars wie die Marilyn, auch unzählige Models haben das bewirkt. So folgt auch die Körperhaltung der Dargestellten diesem Idealbild.

„**Meisterschaft**“ zeigt sich in den Gemälden augenblicklich! Was schon bei den Altmeistern gefordert, hier liegt die Umrißlinie keinen Millimeter daneben, hier stimmt die Schattierung, hier zeigt sich alleine schon die Komposition und die Verteilung von Gegenständen und Körperformen auf dem Bildrechteck als vollendet. So und nicht anders stellt man sich schöne Beine vor, so und nicht anders wird eine Erotik erzeugt, die sich von obszöner Nacktheit so wohltuend unterscheidet.

Revolutionärin ?

Eine Revolution hat die Malerin in der Bildenden Kunst nicht ausgelöst. Das wollte sie auch nicht, wie sie selbst sagt. Weder die Aktformen, noch die Stilleben, ob mit Kirschen, mit Blumen, oder im Zusammenhang mit „bildlichen Erinnerungen“ an Dali, ihrem geistigen Vorbild, nie heischen diese Werke Aufdringlichkeit oder mahnende Herausforderung. Stets ist das „Bild“ eine Einladung in eine „sinnliche Ruhe“. Dass dies ganz im Gegensatz zu den meisten Werken der Malerei der jetzigen Moderne steht, ist bemerkenswert. Im Grunde ist dieses

Außenseitertum doch auch ein Beharren auf eine Forderung nach dem, was wir Schönheit nennen. Um dies ganz zu verstehen, muß man sich in der Vergangenheit umsehen.

Vor zwei Jahrzehnten standen wir an einer Zäsur, einer Jahrtausendwende. Wir halten uns gerne das Davor und das Danach vor Augen. Auch in der Kunst. Stets war es das Suchen nach neuen Wegen. Weltweite politische Veränderungen, neu aufdrohende Gefahren für die Menschheit leuchten als flammendes Menetekel, aber auch neue Hoffnungen keinem auf. Informationen überschlagen sich täglich.

Unser Zeitstrom ist – wie Goethes Ballade vom Zauberlehrling – ein Ritt in der Dämmerung. Ein Ritt, der uns und unsere Kinder doch heimbringen möchte, heim aus Gefahren in den Urtraum alter Geborgenheit. Solche Wechselbäder des Daseins hat es in der Geschichte immer wieder gegeben. Und zwischen all dem stand und steht immer wieder die Kunst.

Aber – Kunst – was ist das? Die Kunstwissenschaft hat jedenfalls noch keine allgemeinverbindliche Definition zu leisten vermocht. Allenfalls durch ihre Symptome, ihre Wirkungen, läßt sich das Phänomen „Kunst“ eingrenzen. Und natürlich auch in Bezug auf Ästhetik. Das aber heiß auch „Schönheit“. Wie ungenau auch dieser Begriff bleibt, hat bereits Albrecht Dürer vor 500 Jahren gewußt: „*Was Schönheit ist, das weiß ich nit*“. Aber ist es nicht zuletzt auch die in der Natur und am Menschen selbst sichtbare Schönheit, die als Anruf an das Innerste im Menschen von der Macht der Kunst Zeugnis ablegt?

Wer die Bildersprache unserer Zeit zu verstehen versucht, wird feststellen, dass unser modern-offenes Denken eine Vielfalt von Stilen erlaubt. So heißt die Frage: in welchem Stil stellt sich die Malerei derzeit dar? Das Stil-Diktat von einst ist längst entsprechend unserem Demokratie-

verständnis gewichen. Jeder Künstler sieht sich im Recht, Selbstverwirklichung einzufordern, die Freiheit der Wahl seiner Stilsprache, seiner Aussage. Neben Abstraktion und Phantastischem Realismus, neben Surrealismus und Naturalismus ist so gut wie jede Stilhaltung möglich. Die bewusste Formlosigkeit der Kunst des letzten halben Jahrhunderts ist eine der logischen Folgen dieser Freiheit. Und so kann die Doppelsprachigkeit der Gegenwartskunst auch die Zerrissenheit unserer Weltanschauungen und Ideologien vor Augen führen.

Doch anders als Dekoration will wirkliche Kunst etwas sagen. Es ist wie ein Programm im Kampf gegen die Verdrängung des Nachdenkens, des Kontemplativen, des Ruhigen in unserer schreienden, weil kämpfenden Welt. Kein Zweifel: das zwanzigste Jahrhundert war geprägt von welterschütternder Gewalt, gepeinigt von Kriegen. Arnold Schönberg formulierte es bereits 1909: „*Kunst ist der Notschrei jener, die an sich das Schicksal der Menschheit erleben*“. Edvard Munch erfand jenen Bildgedanken, der in dem weltberühmten Gemälde „*Der Schrei*“ aufflammenden, bestürzenden Ausdruck gefunden hat. Munch starb noch vor dem Ende des Weltkrieges 1944, der Schrei ist geblieben, es ist der Aufschrei unserer Gesellschaft bis heute. All das hat auch in der Kunst Ausdruck gefunden: die Zerrissenheit der Gesellschaft, der allüberall sichtbare Tod, das Entsetzen. Und nach diesem Krieg? Wieder war es die Sprachlosigkeit, die in der Abstraktion ihre „Aussagelosigkeit“ fand. Ist die dermaßen hochbezahlte Leinwand nicht doch oft nur der Stoff, aus dem des Kaisers neue Kleider genäht sind? Nicht nur Natur und Welt sind inzwischen aus den Fugen geraten, sondern auch die diversen Auffassungen, was Kunst denn eigentlich sein solle. Eines schien klar geworden, nach alledem, was ihr Nachdenken erzwungen hat: Die Kunst sei tot.

Ist die Kunst tot?

Hier wäre ein noch größerer Bogen zu spannen: Seit Goyas „Desastres de la Guerra“, bis zu den Zerformungen und Zerr-Formen im Bild, ist ein konsequenter Weg zu einer Anti-Ästhetik beschritten worden, der bereits seit den 1980-er Jahren eine neue Qualität zu haben scheint. Das Häßliche ist „modern“ geworden. Der Totenschädel auf Kleidern, Autos und Tattoos, die abgerissene Kleidung, ist „in“. Letztlich zeigt dies auch die wunde Stelle unserer Gesellschaft, der Verlust des Geborgenfühlers. Und das verweist auf ein Symptom: die Verdrängung des Todes bis hin zu einer unbewußten Todessehnsucht, wohl als Vorausahnung des kollektiven Bewußtseins von einer düsteren Zukunft. Wiedererweckungschancen einer heilen Welt sind nicht einmal in Ansätzen zu sehen. Was also kann und darf Kunst heute anders sein, als die halluzinierende Bilanz aller Enttäuschungen, die der Künstler aus der Entwicklung unserer hoffnungsschwachen Gesellschaft zieht? Die Frage war: kann und darf die Kunst der „No-future-Generation“ also noch „schön“ sein?

Die Kunst ist tot – Es lebe die Kunst !

Anspruchsvolle Kunst ist immer auch der Blick in Denk-Alternativen, in die Möglichkeit von Wandlungen. So kann Kunst Warnung sein, Gleichnis, vor allem aber auch optimistische Daseinsfreude, wie dies die Bilder der Katalin Némethy zeigen. Kunst ist daher auch Märchen – jedenfalls der Teil der Wunschvorstellungen, die parabelhaft auch das Unbewusste in uns weckt. Die Künstlerin – also eine Priesterin heiliger

Botschaft? Und: „heilig“, weil heilend, weil tröstend, weil Illusionen erzeugend ?

Es wurde schon gesagt, Katalin Némethys Bilder seien gemalte Träume. Dem würde ich nicht zustimmen. Träume sind vernebelt, sind schwer greifbar, sind diffus. Ganz anders ihre Bilder. Die Ideen mögen aus Träumen stammen. Die malerische Ausführung allerdings ist hoch intellektuell, also keineswegs traumhaft. In diesen Bildern ist ein Werkprozeß erkennbar, der genaue Überlegung, rationelle Entscheidung für oder gegen eine Linie erfordert. Ein Prozeß, der schon für die Altmeister Grundlage ihrer Werke war. Im Gegensatz zum Traum ist nichts dem Zufall überlassen.

Bei alledem ist das, was Katalin Némethy malt, ein Stück erborgtes Glück. Ein Glück, das entgegen der Ahnungen von einer gefährdeten Welt liegt, sondern im bescheidenen Besinnen nach einer Beglückung, in die auch die junge Generation hinübergerettet werden kann.

Dr. Alexander Rauch